

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

8 (10.1.1931) Die Mußestunde

immer gebüht . . . Stelle dir vor, bei uns mühte der Bauer jeden jungen Gefirbnalm ausziehen und auf ein anderes Feld wieder verpflanzen. Das ist der Reibbau.
Ein Feld untern Fluss, das zweite wird bepflanzt, das dritte ist mit Wasser, das vierte reif zur Ernte. Fruchtbarer Schlamm. Nähernde Sonne.

Im Dorf. Europa-Schund.

Ich bin durch ein Dorf gegangen. Die Menschen starren erstaunt, ungläubig: ein Welcher geht zu Fuß. Ging an den Verkaufsbuden entlang, an Obst- und Fleischläden, an Kurz- und Kolonialwarenständen. Ueblicher Europa-Schund, der vordrang bis herber. Wie ich stehen, die Dinge zu betrachten, musterten mich die Menschen scharf. Als ich schielte, erwiderten manche mit einem Lächeln. Schade, ich konnte mich nicht verständigen. Mit Englisch war hier nichts zu wollen, und mein bißchen Malaiisch (für Java) müßte hier auch nichts. Vielleicht haben sie die Jumeiana gelernt.

Lange verweilte ich bei den Handwerkerzweigen der Straße. Ein schmachtiger zarter Singhalese — was haben die Männer meist für kleine, zartnerveige Hände! — nähte eifrig auf seiner Singer-Maschine. (Das Modell war mindestens 30 Jahre alt.) Schöne einfarbige Stoffe, aber auch geschmacklos bunt bedruckte Kartons lagen neben ihm am Boden. Was für Kleidungsstücke er nähte, konnte ich nicht entdecken.

Wenige Häuser daneben. Bei einem zierlichen Feuer (alles ist zierlich auf dieser Insel bis auf die Elefanten, und man sieht kommt sich keine so klump vor wie diese Arbeitstiere) ein Schmied. Mit großer Gefassenheit hämmert er ein Metallstück ausrecht. Neben dem Amboss — einem vierfüßigen Klotz — ein roter Becken, daraus er ausweilen trinkt.
Dann bei einem Kochstüber. Mit feinsten Beinen sitzt er auf einer Hofmatte. Mit feinen satten Fingern windet er die langgestreckten Palmblätter ineinander. Es kommt sich rasch einer jener weißbäuchigen Körbe, von denen stets zwei an einer Stange getragen werden.

Als „Schmud“ steht man an vielen Häusern blafate europäische Anordnungen. Sie dienen als „Kücher“. Etwas: ein armenisches Mädchengebilde, Reflekt für eine Zehnpacke. Eine Kabinen mit weichen Schieber (1905!); ein Seemann, der Pfeifentabak qualmt. Eine Nähmaschine in einem knallgelben Weisenblech; Reflekt für ein Düngermittel. Ja, sogar Desinfektoren sind zu sehen; araisch lockende Notizen, mindestens von 1880. Zum Glück hat die gute Sonne sie kräftig ausgebleicht.

Die westliche Zivilisation, sie kann stolz sein!
Auch stolz auf ihre Exporttüchtigkeit, die den jämmerlichsten Korallenland bis in die Verkaufsbuden im Inneren des Gelbens schaffte. Ritzschrauben mit angehängten Goldringen, Teller mit farbigen eingetragenen Soldaten hinter einer Kanone, oder kunstfertige Sonnenuntergänge über einem unmöglichen Fluss.
Der weiße Mann, der Kulturträger, kann stolz sein, den Buchstaben und Hindus mit den westlichen „Werten“ vertraut zu machen. Wie elend atmend ist dagegen der Singhalese, der Tomate, der noch Bananblätter braucht, um die neu errichtete Zementmauer abzuweiden gegen die Sonne. Europa sollte unbedingt die Zementmischmaschine oder fertige Plattenwände einführen. Aber sofort. . . Esch beiste: in einigen Jahren wird es soweit sein. Vorausgesetzt, daß die Bevölkerung genug verdient, um die notwendige Profitquote zahlen zu können.

Die Sklaven des Kautschuks

Von Pierre Maran. Uebers. von C. P. Hlesson.

(Von dem Negerdichter Pierre Maran sind im Verlage von Albin Michel, Paris, zwei Bücher erschienen, die in Frankreich großes Aufsehen erregten. Der Verfasser wendet sich in seinen Schilderungen scharfsinnig gegen die Sklaverei in den französischen Kolonien. Vorliegende Uebersetzung ist ein Auszug aus dem Buche „Diouma, der Hund der Wildnis“.)

Männer, Frauen und Kinder tragen in Körben auf ihren Köpfen die Ernte ihres Dorfes zur Station. Die Häuptlinge werden mit ihren Familien aufgerufen und einer nach dem anderen geben sie an die Waage, um den Kautschuk abzuwiegen zu lassen.

Der Kommandant händigt jedem ein Stück Papier aus. Im Beisein macht er je nach Gewicht seine guten oder schlechten Bemerkungen.

Die Einzelnen entfernen sich mit dem Papier, darauf das Gewicht des abgelieferten Kautschuks angegeben ist, in die Richtung der Faktorei.

Allmählich vereinsamt der table, gelbe Sandplatz vor der Station.

Batouala wird als letzter aufgerufen.

Sein Anblick der Anzahl Körbe seinen der Sergeant Sandoukou und seine Kolonialsoldaten ein breites Grinsen.

Batouala fragt, was es zu laden gibt?

Der Kommandant verbietet dem Schwarzen den Mund:
„Ich bin absolut nicht zufrieden mit dir — ganz und gar nicht! — Ist das ein Gewicht? — Soll das ganze Kautschuk sein, den du ablieferst? — Schämst du dich nicht? — Aber wir wissen . . . wir haben Mitteilung, auf dich besonders Acht zu geben! — Du sollst der widerpenfichtigste Diakon des Bezirks sein! — Ich habe keine Mitleid mit dir, du bist ein Schwein!“

fest! — Für heute will ich zum letzten Male Gnade vor Recht geben lassen, unter der Bedingung, daß mir in Zukunft das doppelte Gewicht geliefert wird!“

„Eh! . . . Par . . . Pardon, Kommando, eh! . . .“ stammelt Batouala und mit aufgeregten Kopf- und Handbewegungen reißt sich der Schwarze zusammen:

„Jawohl, mein Kommandant! Ich habe verstanden! Ich verspreche, du sollst dich niemals wieder über mich beklagen!“

Diese angstvolle Entschuldigungsrede belagert die Soldaten und der Sergeant überträgt die Worte des Kommandanten in einen handgreiflicheren Dialekt.

„Schweine, du Sohn einer dreifachen Hündin!“

Der Schwarze wendet sich hilflos gegen die Fänge des Sergeanten an den Kommandanten und flucht ihm an:

„Eh! Par . . . Pardon, Kommando . . .“

„Schwarzes Vieh!“ ruft Sandoukou außer sich vor Wut. „Wirst du dein Schandmaul halten, wenn dir der Kommandant etwas sagt!“

Batouala schweigt. Seine Glieder zittern.

Dann beginnt der Sergeant die Ansprache des Kommandanten zu wiederholen:

„Nah auf, was der Kommandant gesagt hat, du schwarzes Stück Sch. . . Du hast bis heute abend folgendes abgeliefert: ein halbes Dutzend Hühner, ein Biegenlamme! — Es geht dir an die Kehle, wenn du dabei nicht auch an uns Soldaten denkst! — Du weißt also, wenn nicht . . . Außerdem wirst du mit der Schwärze deines Bruders des Fischers Macoube in meine Werkstatt gehen!“

— Sie wird meine Frau — ich brauche sie sofort! — Der Kommandant hat mir gesagt, wenn sie dir gefällt, nimm sie! — Und — komm her! — Komm mit deinen Ohren näher an meinen Mund, damit du mich besser verstehst: . . . So! du das nächste Mal nicht das doppelte Gewicht Kautschuk, verfluchen wir deinen Namen und Kinder, reihen wir zweitens deine ganzen Plantagen nieder, drittens — verrücken wir deine Hühner, die Biegen und Enten dazu! — Viertens — brennen wir deine Hütten herunter mit allem, was darin ist und zuletzt boeren wir dich ein! . . . Verstanden? — Das ist, was der Kommandant dir zu sagen hat!“

Batouala dreht und windet sich vor Entrüstung . . .

„Hältst du die Schwärze du Hundeloh! — Hältst du . . .“ brüllt Sandoukou.

„Das hat der Kommandant nicht gesagt! — Nein! . . . Nein! . . .“

„Schreit Batouala verzweifelt. „Er hat gesagt . . .“

Der Sergeant spricht dem Schwarzen an die Kehle — — — „Boula! Boula! . . .“

Drei Kolonialsoldaten kamen gesprungen.

„Rea mit dem Schwein in den Kästen!“ kommandiert Sandoukou wütend und er benutzt die geübten Soldaten als Zeugen, indem er dem Kommandanten erklärt:

„Mein Kommandant! — Batouala, dieser Dreißigköpfling kommt immerzu mit demselben Kallaver! — Immer, immer, immer!“

Da der Kommandant seine Lust verlor, etwas darauf zu erwidern, beruft sich der Sergeant nochmals auf seine Zeugen:

„Kommandant! Er hat dich in seiner Schweineprache beleidigt! Schmer . . . schmer beleidigt! — Er hat seine Freunde daran, uns gegenüber den großmäuligen Häuptling zu sozieren! Aber wir werden ihm das Maul klopfen! — Dienst ist Dienst . . . und was mit ihm in den Kästen!“

Im Gesicht des Kommandanten wechelt das Blut. Er hört aus dem Geschrei des Sergeanten, daß der Schwarze ihn beleidigt haben soll.

Die Bodenmatten gespannt, geht er wütend auf den Häuptling los, der gleichgültig wie ein Tier da steht und nicht beachtet, was mit ihm geschieht. Seine Fingerringe kratzen sich in die schwarzen Schultern und aufbrüllend schleudert der Kommandant den willenlosen Neger hin und her:

Saubund! — Mistbund! — Schweinebund! — Ja! es stimmt, sie haben Recht, die da sagen, daß man mit Negern mit nichts besser verhandeln kann als mit Knäpeln! — Sie haben Recht! . . .

„Ja! . . . Was? Jeder andere Kommandant hätte dir mit diesem Sch. . . beuten Kautschuk, den du wachst hier abzuliefern, die Rippen eingeschlagen! Ich habe anständig zu dir gesprochen und du Hundeloh magst mich zu beleidigen? — Bei einer solchen miserablen Ablieferung habe ich bestimmt schon morgen einen Anschlagener von den Kommandanten in Krebschle und Kanari zu erwarten! — Und du magst es, mich zu deiner verdammten Faulheit noch zu beleidigen?“

Die Stimme des Kommandanten überschlägt sich vor Wut und Wut.

„Weißt du nicht, daß wir Kommandanten mit dem Gewicht des abgelieferten Kautschuks im Dienstgrad und in der Entlohnung steigen und fallen? Das weißt du nicht? — Ich werde es dir beibringen, daß die Fehen Klagen! — Hör' auf! — Weißt du überhaupt, wer du bist? — Hier gibt es keinen Häuptling Batouala!“

— Jeder Schwarze ist der Arbeiter des Weißen! Jeder Schwarze ist Sklave! — Verstanden? — Und wenn du hier verurteilt, den Dioten zu martieren, sich her, hier ist die Feilsche — dort das Gefängnis!“

Der Kommandant macht eine Bewegung mit dem Daumen:

„Vierzehn Tage Weiblich für die Schweineerei! — und 100 Francs Geldstrafe! — Verstanden, Batouala? — Vierzehn Tage Weiblich und 100 Francs! . . . Und sind die 100 Francs nicht beiseiten bezahlt, verdoppeln sich die vierzehn Tage! — Verstanden? Ewiges Schweineerei! . . . Wer rotet uns dieses Ungeheuer aus?“

Diouma, der rotbaartige Hund des Schwarzen, sitzt schrägs weidend neben seinem Herrn, bleckt die Zähne und sieht den weißen Mann schrei an, der seine Fänge in die Erde rampt.

„Wem gebührt dieses Recht von Hund?“ ruft der Kommandant mit dem Fuß nach dem Tier und ohne einen Augenblick abzuwarten.

„Ich will diese Pfeiler nicht vor meinen Augen sehen! — Hunde und Neger . . . ein und derselbe Dreck! — Hinweg! — Sofort!“

Steuern, Hundegeduld und Gefäß . . .

Mit heftigen Handbewegungen kommen die abgefertigten Häuptlinge aus der Faktorei.

Die ewige Tagesspielerei!

Es zählen den ungeschickten Betrag für den abgelieferten Kautschuk von der einen Hand in die andere und gehen zurück auf die Station, für ihre Sippen die Kautschuker zu zahlen.

Zwei Soldaten haben unzulässig Batouala abgeführt.

Im weiten Bogen kommt der Hund durch die Umarmung zu seinem schwarzen Herrn geschossen und Batouala freisetzt das gute Tier.

Ringkampf auf der Mississippibrücke

Der „Saloon“ des Mr. Burley, der in Chicago in einer schmutzigen Seitenstraße der fünften Avenue liegt, füllte sich am Abend langsam, denn das tägliche Wettrennen der Arbeitstiere um die ersten Exemplare der Chicagoer „Abendpost“, die in jeder Nummer die freien Arbeitsstellen veröffentlicht, war schon vorbei. Wie an jedem Tag, hatten sich vor den Ausgabekästen der Zeitung etliche hunderte Arbeitslose zusammengedrängt, hatten die ersten Exemplare der „Abendpost“ an sich gerissen und rasch die offenen Stellen überflogen, ein Teil war dann sofort droonogerannt, um die harte Arbeitstunde aufzunehmen, aber der Großteil der Leser hatte wieder nichts gefunden und zog enttäuscht ab und nur die Glücklichen, die noch 10 Cent in der Tasche hatten, gingen in den Saloon Burleys, um wenigstens im Gespräch mit den Schicksalsgenossen Trost zu finden, sich für eine Stunde zu wärmen und den Magen zu füllen. Da hatten alle, ausgemergelte Männer neben jungen Burken, die noch an das Leben glaubten, Frauen und Mädchen in fadenfarbenen Kleidern saßen neben abgerissenen Sitomern und Mr. Burley hatte keine leichte Arbeit, denn er forberte mit jedem Gott zuerst schroff die 10 Cent, bevor er den Leser mit gedrucktem Geklingel mit Smedieher oder heiserer Lust auf den Tisch stellte.

Sein Saloon war ebenso schmutzig und eng wie alle die „bas-boites“ — man nennt drüben diese kleinen Speisehäuser „Eubel-fischen“ — und bestand aus einem einzelnen Raum, der durch eine Bretterwand in zwei Hälften getrennt war, in der einen befand sich die Küche, in der anderen die Tische und Bänke und die Bar, an der ein dünnes Bier aussechelt wurde.

Mr. Burley hatte aber auch ein gutes Auge für seine Gäste und als er den abgemagerten Mann, dem die Knochen aus den Wangen saßen, einen Teller Heferühre mit Milch vorsetzte und nicht die zehn Cent dafür vorweisen konnte, mußerte der Wirt kurz die Runde, die neben dem Mann am Tisch saß. Das war keine gewohnte Aufforderung entweder für die Beche des zahlungsunfähigen Kameraden aufzukommen oder das Lokal zu verlassen und diese kleine Aufforderung blieb selten ohne Erfolg, denn jeder gab sein Bestes, bevor er auf, wie sein Nachbar wieder hungria dorthin.

„Der hiesige rührte sich niemand, denn an dem Tisch saßen ja er arme Teufel, die ihre 15 Cent für das Matraznager im Wallenquartier brauchen und der Wirt gab dem Mann schon einen nicht mißzuverlehnenden Blick, als vom Barstisch herüber Fred Lane, dem die Sohlen von der Schwän hingelen, laut in die Stube rief:

„Gentlemen, wenn dieser Junge hungria mit Tisch aufsteht, ist keiner von Euch wert, daß man ihn anspuckt! Es ist Frank, der die Burlingtonbrücke über den Mississippi für die Tramps freigegeben hat! Hier sind fünf Cent! Burley, ein Steak mit Bratfartoffeln, Kaffee und Butter für den Mann. Sehn Cent fehlen noch!“

Er sah um sich, hing zwei 5 Centstücke, die gegen ihn flogen, mit der Hand und reichte sie dem Wirt. Frank hob müde den Kopf, nickte den Spendern zu, meinte ärgerlich ab, als einmoe fragte, was er auf der Burlingtonbrücke Großes geleistet habe, versetzte beifühnrig sein Ellen und ein.

Als er das Lokal verlassen hatte, stand Lane auf. Sofort war ein Rufel Neugieriger um ihn, er zog die Hände aus den Hosentaschen, brante sich eine Weile an und begann zu erzählen:

„Das war vor vier Jahren, Gentlemen! Da haben wir zu Licht in Burlington und diesen Trübsaal. Wir hatten uns noch der Ernte von Konias bis zum Mississippi durchgeschmudt, von Zug zu Zug, immer nach jedem Bahnhof auf einen Lastwagen hinauf und vor dem nächsten wieder herunter, aber in Burlington war Schluss mit der Fahrt, denn da blieb es, daß über die Brücke kein Tramp hinüberkomme, die Direktion der Linie hatte zwei riesige Nezer angestellt, die vor der Brücke auf die Züge sprangen und jeden Tramp, der sich nicht selbst davonmachte, erbarmungslos herunter-schmissen. Wenige Tage zuvor war einer unter die Räder gekommen und zwei Hosen im Bogen in das Wasser.“

Wir waren zwar zu Licht und hatten schon manchen Kampf mit den Zugbegleitern bestanden aber vor den Negern auf der Brücke hatte jeder Angst, denn wir konnten nicht unbemerkt alle auf einen Wagen hinauf und einzeln war gegen die ausgeschlossenen Schwarzen nicht aufzukommen.

So haben wir hungria in dem Nest, klagten und wollten schon zurückschünden, aber da kam Frank an. Der Mann sah heute nur mehr ein Schatten von damals, die beide Hände, die jeden von uns schuldlos machten und war ganz allein von Galifornien herüber-

„Wem gebührt dieses Recht von Hund?“ ruft der Kommandant mit dem Fuß nach dem Tier und ohne einen Augenblick abzuwarten.

„Ich will diese Pfeiler nicht vor meinen Augen sehen! — Hunde und Neger . . . ein und derselbe Dreck! — Hinweg! — Sofort!“

Steuern, Hundegeduld und Gefäß . . .

Mit heftigen Handbewegungen kommen die abgefertigten Häuptlinge aus der Faktorei.

Die ewige Tagesspielerei!

Es zählen den ungeschickten Betrag für den abgelieferten Kautschuk von der einen Hand in die andere und gehen zurück auf die Station, für ihre Sippen die Kautschuker zu zahlen.

Zwei Soldaten haben unzulässig Batouala abgeführt.

Im weiten Bogen kommt der Hund durch die Umarmung zu seinem schwarzen Herrn geschossen und Batouala freisetzt das gute Tier.

Der Unvollendete Kontinent

Dr. Colin Koh ist vielleicht der weitestgehende Weltfahrer, den Deutschland besitzt. Fast ganz Europa, Amerika, Asien und Afrika kennt er. Nun hat er auch Australien durchzogen und damit die schließliche Aufgabe erfüllt, das gesamte Weltbild von heute zu unterziehen und klar und treffend darzustellen. Das Buch, das diesen Kreis schließt, heißt „Der Unvollendete Kontinent“.

Dr. Colin Koh hat hiermit wieder eins seiner treffenden geographischen Schlagwörter gerückt. Der größte Teil der Erde ist vollendet, über-nollendet, überföhrt. Die Ueberföhrtung schreit noch Beknung jedes noch verfügbaren Freiraumes. Aber ein ganzer großer Erdteil steht noch leer. Seine im Verhältnis zu seiner Ausdehnung lächerlich geringe Bevölkerung schließt sich jedoch gegen die andere Welt hermetisch ab. Sie ist fecht, aus ihrem Land eine bezaubernde Wohnstube zu machen, an die alle Gefahren und Wöte der Zeit vergeblich anbränden. Aber da wichtige politische und wirtschaftliche Fragen heute keine rein nationalen Angelegenheiten mehr, sondern Probleme der Menschheit und der gesamten Erde sind, kann dieses Glück im Winkel noch Meinung des heillosigen Beobachters Dr. Colin Koh kaum lauge Bestand haben. Bald wird sich Australien entscheiden müssen, ob es ein weiser oder fahrläufiger Erdteil werden will. Der Menschenüberdruck sowohl in Europa als auch in Süd- und Ostasien muß so bald auf irgendeine Art zur Explosion führen. Darum bildet die Unternehmung des Problems Australiens gegenwärtig vielleicht die Hauptaufgabe weltwirtschaftlicher Fortschritt.

Das ist in großen Umrissen das Ergebnis der langwierigen Untersuchungen dieses selbstmännigen und neugierigen Internisten für die Krankheiten der Erde. Mit dem „Unvollendeten Kontinent“ von Dr. Colin Koh rückt die Literatur über Australien endlich auf der Entwicklungstufe der reinen Berichterstattung heraus auf in einen weltpolitischen Blickpunkt und deckt zum ersten Male die Verflechtung Australiens in die größeren Zusammenhänge unserer Erde auf.

Aber wie mühevoll und voller Hindernisse war der Weg, auf dem dieser große Akt der Weltpolitik an den Kern des Problems Australiens gelangte. Als er zu dem toten Satz von Australiens, nach dem gepönligen „Lake Eyre“, aufbrach, hielt man ihn für verloren. Und wie tapfer von seiner Reisefamerabin, ihm durch die und dünn über die grenzenlosen Wüsteneien zu folgen und sogar die Kinder mitzunehmen. Ihr Automobil muß ihnen dabei beim und Herz ersehen. Wenn die Nacht hereinbricht, bietet es ihnen Zelt und Obdach. Der Vater dieser rührend aufopferungsbereiten kleinen Forschergemeinschaft benutzte das — Trittbrett des Autos als zwar nicht sehr schweigerliches, aber vor Schlamme und anderen unzuverlässigen Getier schützendes Bett. Schlamme und vier Menschenlein in der erdrückenden Einsamkeit der australischen Wüste. Still schauen die Sterne auf das vierzählige Beibtel herab, das in dieser grauendhaft einsamen, norstnacklichen, unberührten Natur „aus Gottes Hand“ wie ein heiliges Fossil gewirkt haben mag.

Im „Unvollendeten Kontinent“ geht es also, wie mancher Freund des Politikers Koh zunächst wöhnen könnte, keineswegs rein politisch zu. Im Gegenteil, man kann sich kaum ein fesselnderes, bunteres Mosaik Australiens denken als dieses Buch. Nur die in der fast körperlichen Verlebendigung fremder Länder erprobte Kunstfertigkeit von Colin Koh vermochte es so meisterlich aus vielen einzelnen Steinen seiner australischen Erlebnisfle zusammenzusetzen. Wir hören da von Stingschirmen und ausstehenden Tieren, von Landflucht und Verstäberung, von Vollaufftionen und Erz-

„Der Unvollendete Kontinent“ (mit 104 Abbildungen und einer Karte, Gebeltes A. 6.50, Genslein A. 8.—), Berlin B. H. Brockhaus, Leipzig.